

Ruck, Nora (2005)

## Dialogik oder Dual-Logik? Die Theorie des Dialogical Self und ihre verborgenen Dualismen

Frau Ruck reflektiert in ihrem ambitionierten Diplomprojekt die kulturelle Aufladung der euro-amerikanischen Psychologie an einem aktuellen Beispiel. Dazu wählt sie eine psycho-logische Selbsttheorie, die unter dem Titel ‚The Dialogical Self‘ in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit erfahren hat (als Hauptautoren wären u.a. Hermans, Kempen & van Loon zu nennen). Die Wahl ist nicht zuletzt dadurch motiviert, dass sich jene Theorie ihrerseits die Überwindung eines ‚westlichen Bias‘ in der Psychologie zur zentralen Aufgabe gemacht hat.

Die Autorin unterteilt ihre Arbeit in zwei Blöcke. Teil A ist einer kurzen Darstellung der Theorie und dem Nachvollzug wesentlicher Schritte der Theorie-entwicklung gewidmet, Teil B einer kritischen Analyse des Dialogical Self. In der Einleitung des ersten Kapitels stellt Frau Ruck das zentrale Anliegen von Hermans, Kempen und van Loon vor: den Ethno-zen-trismus der meisten Selbsttheorien, der in einem unreflektierten Verbleib in cartesianisch inspirierten Wissenschaftstraditionen begründet liegt, zu überwinden. Das Selbst wird von ihnen entgegen dieser Tradition als eine Vielheit von Ich-Positionen in einer ‚imaginären Geisteslandschaft‘ beschrieben - Stimmen, die miteinander in einen Dia- oder Polylog treten. In einem nächsten Schritt fokussiert Frau Ruck die Frage, auf welche wissen-schaftlichen Traditionen sich die Dialogical Self-Autoren berufen. Negativ positionieren sie sich gegen den Cartesianischen Dualismus und dessen wissenschaftliches Erbe, den Objekti-vismus und verorten ihre Theorie im (Sozialen) Konstruktivismus und in einer Narrativen Perspektive. Nachdem so das Dialogical Self tiefenstrukturell positioniert ist, wendet sich Frau Ruck zwei weiteren Merkmalen zu, welche die Theorie von anderen Selbst-Theorien unterscheiden: die Konzeptualisierung des Selbst als räumlich sowie als Kultur miteinbegreifend.

In Teil B der Arbeit werden die in Teil A identifizierten tiefenstrukturellen Positionierungen und Merkmale der Theorie unter einem durchwegs kritischeren Blickwinkel nochmals gelesen. Dabei legt die Autorin besonderes Augenmerk auf implizite Annahmen und Zusam-men-hänge – interessiert sich mehr für die ‚Obertonreihe‘ der Theorie als für die in deren Selbstbeschreibungen explizit notierten Grundtöne. In der Einführung zu Teil B identifiziert Frau Ruck das Vorhaben von Hermans et al., mit ihrer Theorie eine ‚general human condition‘ zu formulieren, als Versuch, den Ethnozentrismus aufgrund eines erhöhten Uni-versalitätsanspruchs zu überwinden. Dabei gilt die Fähigkeit des Menschen, die Realität narrativ zu konstruieren, den Autoren als das Wesen des Menschen.

Im zweiten Kapitel überprüft die Autorin den Sozialen Konstruktivismus sensu Gergen auf sein Potential, den Cartesianischen Dualismus zu überwinden. Auf der Kontrastfolie einer an Merleau-Ponty orientierten Phänomenologie der leiblichen Existenz tritt zutage, dass der Soziale Konstruktivismus in seiner Abstinenz ontologischen Fragestellungen gegenüber die leibliche Dimension der menschlichen Existenz nicht in den Blick nehmen kann, den Leib/Seele Dualismus also nicht überwindet, sondern schlichtweg ausblendet. Das Dialogical Self wiederum endet in einem sozial-konstruktivistischen Rahmen bei einer letztlich sehr Cartesianischen Leib-Seele-Stellung, da das Konstruktionspotential nicht im Diskurs, d.h. in der Handlungspraxis, sondern in einem primär nicht körperlich gedachten Selbst angesiedelt wird. So wie das Cartesianische Cogito erst sekundär im Zuge der wissenschaftlichen Beweis-führung eine Verbindung zum Körper herstellt,

nimmt das Dialogical Self die Verbindung zum Körper ebenfalls auf einer ‚Ebene zweiten Grades auf‘: im Zuge der Imaginations- bzw. Konstruktionstätigkeit des Selbst. Die Autorin zieht den Schluss, dass die Theorie des Dialogical Self im Sozialen Konstruktivismus tiefenstrukturell ungünstig positioniert ist und in einer Phänomenologie der leiblichen Existenz ‚besser aufgehoben‘ wäre. Um diese Behauptung zu untermauern, verweist sie auf inhaltliche Weiterentwicklungen im Umfeld der Theorie des Dialogical Self, die starke Bezüge oder Ähnlichkeiten mit einer Phänomenologie der leiblichen Existenz aufweisen.

Im dritten Kapitel geht Frau Ruck der Einbettung in eine narrativen Perspektive auf den Grund. Zunächst weist sie anhand von Oraltäts- bzw. Literalitätsforschungen (u.a. Havelock und Ong) darauf hin, dass narrative Strukturen und damit einhergehende Mentalitäten medial formatiert und somit kulturell und historisch kontingent sind. Frau Ruck identifiziert das Dialogical Self als Prototyp eines Selbst im Zeitalter der sekundären Oraltät und schlägt vor, die Stärke der Theorie nicht an ihrem erhöhten Universalitätsanspruch festzumachen, sondern an ihrer Fähigkeit, mit aktuellen Entwicklungen der gegenwärtigen Epoche Schritt zu halten. Dass dabei die Perspektive der Oraltäts-Literalitätsforschung einen fruchtbaren Anhaltspunkt darstellen kann, wird – hier wird die Autorin offenbar von Entwicklungen überrascht, die ihr am Beginn ihrer Arbeit nicht bekannt waren - im Umkreis der Theorie bereits diskutiert.

In einem nächsten Schritt reflektiert Frau Ruck die Rolle der Kultur in der Theorie. Diese manifestiert sich im Dialogical Self in Form von kollektiven Stimmen – zudem führt sie im Zuge technologischer Entwicklungen dazu, dass Dialog zunehmend mediert wurde. Frau Ruck identifiziert hierin einen Natur/Kultur-Dualismus: das Dialogical Self gilt als natürliche Verfassung („general condition“) des Menschen, die durch die Kultur in seiner freien Entfaltung behindert oder gefördert werden kann. Die Autorin holt an dieser Stelle zu einer sehr fundamentalen und auf den ersten Blick vielleicht nicht ganz passgenau anmutenden Kontrastbewegung aus, indem sie mit Heidegger das Wesen des Menschen als Existenz und Weltbildung bestimmt. Danach dekonstruiert sie anhand meiner eigenen medientheoretisch-phänomenologischen Schriften die Annahme, Weltbildung wäre mit der narrativen Kon-struktion der Realität gleichzusetzen und zieht den Schluss, dass der Einfluss der Kultur auf grundlegende psychische und Weltbildungs-Prozesse in einer narrativen Perspektive ungenügend erfasst ist.

Schlussendlich wendet sich Frau Ruck dem Konzept ‚Raum‘ im Dialogical Self zu. Die raumerschließenden Fähigkeiten werden in der Theorie dem I überantwortet, das sich zwischen den verschiedenen Positionen im Dialogical Self bewegt und den geistigen Raum analog zum physischen Raum konstruiert. Während die Räumlichkeit des Selbst von Hermans und seinen Kollegen aus der Verräumlichung der Zeit in der modernen Literatur hergeleitet wurde, verweist Frau Ruck mit Heidegger darauf, dass die Räumlichkeit des Menschen als a priori gefasst werden muss. Mit Sloterdijks Sphärologie dynamisiert sie Heideggers Rede vom weltbildenden Menschen und stellt den menschlichen Raum als etwas vor, was von Menschen gemeinsam mit Medien aufgeworfen wird und immer zumindest trinitarisch strukturiert ist: Jemand und Jemand und Medium in einer Sphäre. Frau Ruck schließt ihre Untersuchungen mit der Feststellung, dass der Cartesiansiche Dualismus nicht überwunden werden kann, solange die Erschließung des geistigen Raumes den narrativ konstruierenden Tätigkeiten eines Ichs überantwortet ist.

Die Entscheidung von Frau Ruck, in ihrer kritischen Analyse auf die Tiefenstruktur des

Dialogical Self – ihre epistemologische Positionierung – zu fokussieren, erweist sich als sehr sinnvoll. Zum einen treten dadurch Eigenarten der Theorie hervor, die auf den ersten Blick nicht scharf werden. Zum anderen wird es dadurch möglich, die Theorie in einem indirekten, aber fundamentalen Verfahren zu kritisieren und zugleich Vorschläge zu machen, durch welche Alternativen die durch die bisherigen Positionierungen (mit) verursachten Schwächen der Theorie gemildert werden könnten. Besonders positiv ist hervorzuheben, dass Frau Ruck keine Perspektiven an die Theorie heran trägt, deren Ziele und Anliegen denen des Dialogical Self nicht entsprechen würden – im Gegenteil orientiert sie sich an dem, was Hermans und seine Kollegen selbst als die vorzüglichsten Momente ihrer Theorie (z.B. Überwindung des Ethnozentrismus und Cartesianismus) formuliert hatten, und überprüft in der Folge, ob das Ziel erreicht wurde. Zugleich versucht sie, nicht bei einer Kritik stehen zu bleiben, sondern jeweils Alternativen an zu denken, gegebenenfalls zu explorieren, inwiefern schon Anknüpfungspunkte zwischen diesen und der Theorie des Dialogical Self existieren.

Kritisch wäre lediglich anzumerken, dass der an sich schon von hohen theoretischen Ambitionen geleitete Text mit Fortgang der Arbeit zunehmend abstrakter und voraussetzungs-reicher wird - und damit für nicht in die Thematik eingedachte Leser zunehmend schwieriger nachzuvollziehen; er klingt zudem im letzten Kapitel ein wenig abrupt aus. In einem Über-arbeitungsschritt hat Frau Ruck zwar einiges an Leserfreundlichkeit und Anschaulichkeit eingeholt, dennoch hätte der Text von einem weiteren Arbeitsdurchgang in diese Richtung profitiert. Zudem findet die Kultur, die in der gesamten Arbeit eine führende Rolle inne hat, zumeist in Negativ-Definitionen Eingang. In der Aufbereitung dessen, wie Kultur besser gefasst werden könne als in der Theorie des Dialogical Self, kommt die Autorin also nicht besonders weit. Sie beschränkt sich darauf, den sehr basalen formativen Einfluss von Medien hervorzuheben sowie allgemeine Strukturmerkmale der räumlichen Verfasstheit von Kulturen herauszuarbeiten. Zugute gehalten kann der Autorin werden, dass sie selbst in einer Manöverkritik auf diesen Schwachpunkt hinweist.

In der Zusammenschau hat Frau Ruck mit ihrer Diplomarbeit eine theoretische Untersuchung vorgelegt, die sich durchgängig auf ganz außergewöhnlichem Niveau bewegt. Sie versteht es, komplexes theoretisches Material zu strukturieren und zu synthetisieren, dabei die Einzel-schritte und Ergebnisse ihrer Zwischen-Analysen in ihrer logischen Ab- und Aufeinander-folge stringent präsent zu halten. Neben dieser theoretisch-philosophischen Begabung verfügt sie auch – und dies geht bekanntlich nicht immer zusammen - über eine ebenso hohe Schreibbegabung. Sowohl durch die Wahl der Thematik als auch durch die kreative Bearbeitung dokumentiert Frau Ruck jedenfalls ihre Fähigkeit, an der vordersten Welle der Auseinandersetzung am aktuellen Theorie-Diskurs teilzunehmen.